

# Gibt es einen Weg von der Naturwissenschaft zum Gottesglauben?

## *Theorien über die Entstehung des Universums und den Ursprung des Lebens*

*Von Josef Kreiml, St. Pölten*

In seiner Studie »Hat die Wissenschaft Gott begraben?«<sup>1</sup> geht John Lennox, der Professor für Mathematik an der Universität Oxford ist und mehrmals öffentlich mit Richard Dawkins und Christopher Hitchens, den weltweit führenden Vertretern des »neuen Atheismus« diskutiert hat, der Frage nach, ob das Universum mit seiner Fülle an galaktischer Schönheit und subtiler biologischer Komplexität nichts anderes ist als das Produkt irrationaler Kräfte, die ungesteuert auf geistlose Materie und Energie einwirken. Dabei setzt sich Lennox auf hohem Niveau und überaus kompetent mit grundlegenden naturwissenschaftlichen und philosophischen Argumenten auseinander – wie sie vor allem im englischsprachigen Raum formuliert und diskutiert werden. Der Naturalismus ist – so der Oxforder Mathematiker – eine Philosophie, die an die Wissenschaft herangetragen wird; er ist ein Ausdruck von Glauben. Die frühen Pioniere der Wissenschaft, wie z. B. Johannes Kepler<sup>2</sup>, wurden gerade wegen ihrer Überzeugung von der Existenz eines Schöpfers in ihrer Forschung zu immer Größere-

---

<sup>1</sup> Vgl. J. Lennox, Hat die Wissenschaft Gott begraben? Eine kritische Analyse moderner Denkvoraussetzungen. Deutsch v. Ursel Schmidt, Witten 2009. – Wertvolle Anregungen sind auch in folgendem Werk zu finden: Schöpfung und Evolution. Eine Tagung mit Papst Benedikt XVI. in Castel Gandolfo. Hg. im Auftrag des Schülerkreises von Papst Benedikt XVI. von St. O. Horn und S. Wiedenhofer. Mit einem Vorwort von Christoph Kardinal Schönborn, Augsburg 2007. – Vgl. auch R. Koltermann, Evolution und Schöpfung – unüberwindbare Gegensätze?, in: ThRv 105 (2009), Sp. 1–16 und H. Schöndorf SJ, Ist die Evolution zielgerichtet? Heute vor 150 Jahren erschien Charles Darwins Hauptwerk »Die Entstehung der Arten«, in: Die Tagespost Nr. 140/24. 11. 2009, 10. Schöndorf kommt zu folgendem Ergebnis: »Die Tatsache, dass die einzelnen Mutationen nicht aus Zweckmäßigkeit erfolgen, sagt [...] überhaupt nichts darüber aus, ob die Evolution in ihrer Gesamtheit eine Zielrichtung besitzt oder nicht. Die Behauptung, die Naturwissenschaft habe nachgewiesen, dass sich die Evolution in ihrer Gesamtheit einem reinen Zufall verdankt und keinerlei Zielgerichtetheit besitzt, ist also falsch. [...] es zeigt sich, dass die darwinistische Evolutionstheorie selbst gar nicht ohne die Zweckmäßigkeit auskommt. Eigenartigerweise will man das aber zumeist nicht wahrhaben und fixiert sich einzig und allein auf die ›Zufälligkeit‹ der Mutationen, als ob die Entstehung der Mutationen allein schon die ganze Evolution ausmachen würde. Rein naturwissenschaftlich betrachtet, finden wir also auf der ersten Stufe den ›Zufall‹, auf der nächsten aber durchaus Zweckmäßigkeit vor [...]. So gesehen ist die Evolutionstheorie alles andere als ein Hindernis für den Gottesglauben, sondern vielmehr eine Hilfe für ein tieferes Verständnis dafür, was Schöpfung wirklich bedeutet.«

<sup>2</sup> Verwiesen sei hier auf J. Kepler, Was die Welt im Innersten zusammenhält – Antworten aus Keplers Schriften, Wiesbaden 2005; M. Lemcke, Johannes Kepler (rororo Monographie), Reinbek 2000 und K. Wilber, Naturwissenschaft und Religion – Die Versöhnung von Wissen und Weisheit, Frankfurt a. M. 1999.

<sup>3</sup> Vgl. L. La Dous, Galileo Galilei. Zur Geschichte eines Falles (Topos plus, 613), Regensburg 2007.

rem inspiriert. Galileo Galilei<sup>3</sup> empfand die aristotelische Philosophie mit ihrer apriorischen Theorie des Universums als »wissenschaftliches Hemmnis«<sup>4</sup>. Aber weder Galilei noch Newton, noch andere glaubten, dass ein Schöpfergott den Aufstieg der Wissenschaft hemmt. Im Gegenteil, der Glaube an einen Schöpfergott war für einige sogar der Hauptbeweggrund für wissenschaftliche Forschung. Der Philosoph Antony Flew, über viele Jahre ein führender Vertreter des Atheismus, erklärte in einem BBC-Interview 2004, dass »eine Überintelligenz die einzige gute Erklärung für die Entstehung des Lebens und für die Komplexität der Natur ist«<sup>5</sup>. In seiner Publikation will Lennox zeigen, dass es in den einschlägigen Debatten in erster Linie um eine Weltanschauungsfrage geht: Steht der Theismus oder der Atheismus der Wissenschaft näher?

Richard Dawkins' Definition des Glaubens (Glaube sei immer »blinder Glaube«) unterzieht Lennox mit überzeugenden Argumenten einer Kritik. Alister McGrath, der Professor für Historische Theologie an der Universität Oxford ist, konnte nachweisen, dass es Dawkins »verpasst« hat, sich mit ernsthaften christlichen Denkern auseinander zu setzen. Im Hinblick auf Umfragen über Glauben und Unglauben stellt Lennox ironisch fest, dass »bei einem Jahreseinkommen über 150.000 US-Dollar der Glaube an Gott erheblich abnahm«<sup>6</sup>. Wir befinden uns in einer eigenartigen Situation: Einerseits sagen überaus kompetente Naturwissenschaftler, die Wissenschaft habe Gott beseitigt, andererseits sagen ebenso kompetente Naturwissenschaftler, die Wissenschaft habe ihren Glauben an Gott bestätigt.

Hinsichtlich der Frage nach den Wurzeln der modernen Wissenschaft erinnert Lennox an Melvin Calvin, einen Nobelpreisträger für Chemie, der im biblischen Monotheismus und Schöpfungsglauben »die historische Grundlage für die moderne Wissenschaft«<sup>7</sup> sieht. Dabei nimmt Lennox auch Bezug auf den Fall Galilei und die Debatte zwischen T. H. Huxley und Bischof Samuel Wilberforce im Jahr 1860 anlässlich eines Vortrages über Darwins Evolutionstheorie.

## *1. Reichweite und Grenzen der Wissenschaft*

Wissenschaft ist für viele praktisch untrennbar von einer metaphysischen Bindung an einen agnostischen oder atheistischen Standpunkt. Viele setzen ein »übernatürliches Eingreifen« gleich mit »nicht rational«. Lennox insistiert darauf, dass die Auffassung, dass es einen Schöpfergott gibt, eine »rationale Auffassung« ist. »Rationale Erklärung« mit »natürlicher Erklärung« gleichzusetzen, ist »bestenfalls ein Indikator für ein starkes Vorurteil, schlimmstenfalls ein Kategorienfehler«<sup>8</sup>. Der Immunologe George Klein und der Genetiker Richard Lewontin geben zu, dass ihr

<sup>4</sup> Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 14.

<sup>5</sup> Zit. nach: ebd., 14.

<sup>6</sup> Ebd., 25.

<sup>7</sup> Ebd., 28.

<sup>8</sup> Ebd., 49.

Atheismus ein apriorisches Glaubensbekenntnis ist. Insofern vertritt Lennox die These, dass »der wirkliche Kampf« nicht zwischen Wissenschaft und Gottesglauben, sondern zwischen einer naturalistischen und einer supranaturalistischen bzw. theistischen Weltanschauung ausgetragen wird.

Der Szientismus ist nach Lennox' Überzeugung inkohärent. Nach Bertrand Russell liegen die meisten interessanten Fragen außerhalb der wissenschaftlichen Kompetenz. Die aristotelische Finalursache ist außerhalb des Bereichs der Wissenschaft angesiedelt. Theisten behaupten, dass die Vernunft gewisse Fragen ohne weitere Hilfe nicht beantworten kann; dazu ist eine andere Informationsquelle nötig, z. B. göttliche Offenbarung. Auf die Frage, ob Gott eine »überflüssige Hypothese« ist, antwortet Lennox, wir sollten den Mechanismus, durch welchen das Universum funktioniert, weder mit dessen Ursprung noch mit dessen Erhalter verwechseln, d. h. keinen Kategorienfehler begehen. Isaac Newton wurde durch seine naturwissenschaftlichen Entdeckungen zu einer größeren Bewunderung Gottes geführt. Nach Michael Poole gibt es »keinen logischen Konflikt zwischen begründenden Erklärungen für Mechanismen sowie Erklärungen für Pläne und Absichten einer handelnden Person, egal ob menschlich oder göttlich«<sup>9</sup>. Lennox verweist auf Richard Swinburne, der einen Gott postuliert, um zu erklären, warum Wissenschaft erklärt: »Der große Erfolg der Wissenschaft, der uns erkennen lässt, wie unendlich geordnet die natürliche Welt ist, liefert starke Argumente dafür, anzunehmen, dass es eine tiefer liegende Ursache für diese Ordnung gibt.«<sup>10</sup>

## 2. Ein geplantes Universum?

Der Theismus liefert – so Lennox – auf die Frage, warum das Universum rational verstehbar ist, eine »konsistente und vernünftige Begründung«<sup>11</sup>, während der Naturalismus dazu nicht in der Lage zu sein scheint. Apriori könnte man eine chaotische Welt vermuten. Albert Einstein empfand die hochgradige Ordnung des Universums als »Wunder« bzw. »ewiges Geheimnis«. Lennox stellt fest, dass auch die Wissenschaftler Glaubensartikel kennen, z. B. das Prinzip der Uniformität der Natur. Die Wissenschaft ist »weit davon entfernt«, Gott abzuschaffen. Der Theismus setzt die rationale Verstehbarkeit des Universums in einen sinnvollen Gesamtzusammenhang, während der Reduktionismus diese untergräbt und sie sinnlos macht. Selbst Stephen Hawking, der bis zu seiner vor kurzem erfolgten Emeritierung den Lehrstuhl von Isaac Newton in Cambridge innehatte, gesteht in einem Fernsehinterview: »Es ist

<sup>9</sup> Zit. nach: ebd., 65. – Vgl. auch Pooles veröffentlichte Debatte mit R. Dawkins in: M. Poole, *Science and Religion*, Carlisle 1996.

<sup>10</sup> R. Swinburne, *Is there a God?* Oxford 1996, 68; zit. nach: Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 68. – Von grundlegender Bedeutung ist auch folgendes Werk: R. Swinburne, *Glaube und Vernunft*. Übersetzt v. Oliver J. Wiertz, Würzburg 2009 (engl.: *Faith and Reason*, 2005).

<sup>11</sup> Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 85.

<sup>12</sup> S. Hawking, in: ABC Television 20/20, 1989; zit. nach: Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 90.

schwierig, über den Anfang des Universums zu diskutieren, ohne das Konzept Gott zu erwähnen.«<sup>12</sup> Es sieht so aus, als verfolge der Theist den wissenschaftlichen Grundgedanken konsequenter, indem er die Frage, wie eine erkennbare Ordnung überhaupt möglich ist, zu Ende denkt. Die Wissenschaft kann die Frage nicht beantworten, warum es ein Universum gibt. Allan Sandage, der Entdecker der Quasare und einer der Väter der modernen Astronomie, sagt: »Ich finde es ziemlich unwahrscheinlich, dass eine solche Ordnung aus dem Chaos kam. Es muss irgendein Organisationsprinzip geben. Für mich ist Gott ein Geheimnis, aber er ist die Erklärung für das Wunder der Existenz – warum es etwas gibt und nicht nichts.«<sup>13</sup> Die Frage nach dem Anfang des Universums wird von erheblichen theoretischen Schwierigkeiten begleitet. Argumentationsversuche für ein sich selbst erklärendes Universum erweisen sich als höchst widersprüchlich. Der Physik-Nobelpreisträger Charles Townes formuliert in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit einer metaphysischen Erklärung.<sup>14</sup>

Jüngste Forschungen haben zu dem Ergebnis geführt, dass viele der grundlegenden Naturkonstanten genau die Feinabstimmung haben, die für die Existenz von Leben notwendig ist. Lennox nennt diesbezüglich höchst spektakuläre Beispiele.<sup>15</sup> Für diese Feinabstimmung fordern viele Wissenschaftler eine Erklärung. Das Anthropische Prinzip ist weit davon entfernt, eine befriedigende Erklärung für die Entstehung von Leben zu geben. Das Argument der Feinabstimmung stellt uns – so der Philosoph John Leslie – vor höchstens zwei Alternativen: entweder an die Realität Gottes oder an die »Multiversums«-Hypothese zu glauben.<sup>16</sup> Der renommierte Quantentheoretiker John Polkinghorne sieht keinen wissenschaftlichen Grund, an ein Ensemble von Universen zu glauben, und Richard Swinburne stellt fest: »Eine Billion Billionen anderer Universen vorauszusetzen statt eines Gottes, um die Ordnung des Universums zu erklären, kommt dem Gipfel der Irrationalität gleich.«<sup>17</sup>

### *3. Eine geplante Biosphäre?*

Die Evolutionstheorie hatte die Auswirkung eines Erdbebens auf die menschliche Sinnsuche. Doch Gott und Evolution gehören nicht zu derselben Erklärungskategorie. Dawkins' rhetorischer Trick besteht darin, dass er den Evolutionsprozess personalisiert. Die Evolutionsmechanismen können – so Lennox – als vom Schöpfer gewollte Möglichkeit, Lebensvielfalt zu erzeugen, verstanden werden. Welche Beziehung besteht zwischen Evolutionstheorie und Metaphysik? Michael Ruse, ein führender Evolutionsphilosoph behauptet zu Recht, dass für viele die Evolutionstheorie »die Rolle einer säkularen Religion«<sup>18</sup> einnimmt. »Evolutionismus« ist vielfach eine

<sup>13</sup> A. Sandage, in: New York Times vom 12. 03. 1991, B 9; zit. nach: Lennox, Wissenschaft (Anm. 1), 94.

<sup>14</sup> Vgl. Lennox, Wissenschaft (Anm. 1), 99.

<sup>15</sup> Ebd., 100 ff.

<sup>16</sup> Vgl. J. Leslie, Universes, London 1989.

<sup>17</sup> Swinburne, Is there a God? (Anm. 10), 68; zit. nach: Lennox, Wissenschaft (Anm. 1), 107.

<sup>18</sup> Zit. nach: Lennox, Wissenschaft (Anm. 1), 137.

antireligiöse Philosophie, in der »Evolution« die Rolle einer mehr oder weniger personalen Gottheit spielt.

Mit großer Eindringlichkeit verweist Lennox auf die Grenzen der Evolution: Siegfried Scherer macht darauf aufmerksam, dass Lebewesen in bestimmte Grundtypen eingeteilt werden können und alle Veränderungen »mit Sicherheit innerhalb der Grundtypgrenzen geblieben«<sup>19</sup> sind. Der berühmte Biologe Pierre Grassé von der Sorbonne in Paris zeigte, dass Mutation und natürliche Selektion in ihren Fähigkeiten begrenzt sind. Grassé hat den Mythos zerstört, Evolution sei ein einfaches, allseits verstandenes Phänomen. Die Kapazität für Variation in einem Genpool scheint früh erschöpft zu sein (genetische Homöostase). Für Evolution ist es – so der Biochemiker Michael Behe – »einfacher, Dinge zu zerstören, als Dinge herzustellen«.<sup>20</sup> Es gibt radikale Grenzen der Effektivität von Zufallsmutationen. Paläontologen weisen darauf hin, dass Übergangsformen in der Fossilabfolge extrem selten auftreten. Vielmehr erstaunt die Isoliertheit der organischen Formen. Der renommierte atheistische Philosoph Thomas Nagel stellt fest, dass Evolutionsbiologen normalerweise behaupten, sicher zu sein, dass zufällige Mutationen für die Erklärung der komplexen chemischen Systeme, die wir in lebenden Organismen beobachten, hinreichen.<sup>21</sup> Doch Nagel hat den Eindruck, dass in ihrer Argumentation jede Menge reine Rhetorik steckt, und er urteilt, dass es offensichtlich nicht genug Beweise gibt, um intelligenten Einfluss von außen auszuschließen. Der Anspruch, dass Atheismus aus der Evolutionsbiologie abgeleitet werden kann, ist – so Lennox – einfach falsch. Die unvorstellbare Komplexität der lebenden Systeme und ihrer Regulationsmechanismen, die uns durch die Molekularbiologie bekannt sind, tragen das Merkmal einer planenden Intelligenz – mindestens genauso stark wie die Feinabstimmung des Universums, auf der diese Mechanismen letztlich beruhen.

Die Molekularbiologie hat gezeigt, dass von den Bakterien bis zu den Säugetieren der grundlegende Aufbau des Zellsystems in allen lebenden Systemen auf der Erde im Wesentlichen derselbe ist. Hinsichtlich des biochemischen Aufbaus kann kein lebendes System als Vorläufer irgendeines anderen angesehen werden, noch gibt es unter den unglaublich verschiedenartigen Zellen den geringsten empirischen Hinweis einer evolutionären Reihenfolge. Für die Evolutionstheorie stellt die Existenz von irreduzibel komplexen biologischen Maschinen eine enorme Herausforderung dar. Diese Herausforderung sah auch Charles Darwin. In der wissenschaftlichen Literatur gibt es keine Veröffentlichung, in der beschrieben wird, wie die molekulare

<sup>19</sup> Vgl. R. Junker/S. Scherer, *Evolution – Ein kritisches Lehrbuch*, Gießen 6. Aufl. 2006, 34.46; zit. nach: Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 156. – Verviesen sei auch auf K. E. Nipkow, *Weltentstehung – Evolution – Schöpfungsglaube*, in: FAZ Nr. 162/16. 07. 2007, 8 und M. Kehl, *Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung*. Unter Mitwirkung v. H.-D. Mutschler und M. Sievernich, Freiburg 2006.

<sup>20</sup> Zit. nach: Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 157; vgl. auch M. J. Behe, *The Edge of Evolution*, New York 2007 und P. Grassé, *L'évolution du vivant*, Paris 1973.

<sup>21</sup> Sehr lesenswert ist das immer wieder neu aufgelegte Buch »Was ist Leben?« (1944) Erich Schrödingers, der für seinen Beitrag zur Quantentheorie 1933 den Nobelpreis für Physik erhalten hat. – Schrödinger (*Die Natur und die Griechen*, Hamburg 1956, 123) stellt fest, sein Bild der realen Welt sei »sehr mangelhaft. [...] es hüllt sich in tödliches Schweigen über alles und jedes, [...] was uns wirklich etwas bedeutet. [...] es weiß nichts von [...] gut oder schlecht, nichts von Gott und der Ewigkeit.«

Evolution irgendeines realen, komplexen biochemischen Systems vonstatten ging oder zumindest hätte vonstatten gehen können. Der Biochemiker James Shapiro gesteht zu, dass es keine detaillierten darwinistischen Erklärungen für die Evolution irgendeines elementaren biochemischen oder zellulären Systems gibt. Die Unzulänglichkeit der neodarwinistischen Synthese besteht darin, dass sie die Entstehung der irreduziblen Komplexität prinzipiell nicht erklären kann. Die Existenz irreduzibler Komplexität im Bereich der molekularen Maschine weist – so Michael Behe – unverkennbar auf intelligente Planung hin. Sir Fred Hoyle verglich die Chance eines aus sich selbst entstandenen Lebens mit der eines Tornados, der über einen Schrottplatz hinwegfegt und dabei eine Boeing 747 produziert.<sup>22</sup> Zurzeit enden alle Diskussionen über grundlegende Theorien und Experimente auf dem Gebiet »Ursprung des Lebens« – so der renommierte Forscher Klaus Dose – »entweder in einer Sackgasse oder in einem Eingeständnis der Unkenntnis«.<sup>23</sup> Niemand weiß, wie das Leben auf der Erde vor 3,45 Milliarden Jahren entstanden ist.

Die meisten Wissenschaftler sind seit Langem davon überzeugt, dass rein zufällige Prozesse den Ursprung komplexer informationsgeladener Systeme nicht erklären können. Die Wahrscheinlichkeit einer spontanen Bildung von Leben aus unbelebter Materie beträgt eins zu einer Zahl mit 40.000 Nullen. Der Mathematiker David Berlinski benennt das gravierende Dilemma der Darwinisten: Angesichts solcher Wahrscheinlichkeitsrechnungen müssen sie in ihre Theorien »intelligente Planung« einführen, was man – mit Freud – als »Wiederkehr des Verdrängten« bezeichnen muss.<sup>24</sup>

Bedenkenswert sind auch die Argumente des Kosmologen Allan Sandage und des Philosophen Antony Flew, die beide mit über 50 Jahren ihren Atheismus aufgegeben haben und Theisten geworden sind. Flew sagt, dass die biologische Erforschung der DNS »durch die geradezu ungläubliche Komplexität der Strukturen, die notwendig sind, um Leben zu erzeugen, gezeigt hat, dass Intelligenz beteiligt gewesen sein muss«.<sup>25</sup> Im biblischen Schöpfungsbericht finden wir – so Lennox – das Konzept der Information, das in neuester Zeit von der Wissenschaft als höchst bedeutsam angesehen wird. Auch der Biophysiker Dean Kenyon vertritt die These, dass die jüngsten Ergebnisse der Molekularbiologie eine naturalistische Erklärung der Ursprünge we-

<sup>22</sup> Vgl. F. Hoyle, *Das intelligente Universum. Eine neue Sicht von Entstehung und Evolution*, Frankfurt a. M. 1984; zit. nach: Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 185.

<sup>23</sup> K. Dose, *The Origin of Life: More Questions than Answers*, in: *Interdisciplinary Science Reviews* 13 (1988), 348; zit. nach: Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 191.

<sup>24</sup> Vgl. Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 238; auch Chr. Kardinal Schönborn, *Ziel oder Zufall? Schöpfung und Evolution aus der Sicht eines vernünftigen Glaubens*, hg. v. H. Ph. Weber, Freiburg 2007 und H.-P. Dürr u. a., *Gott, der Mensch und die Wissenschaft*, Augsburg 1997. – Zur Entthronung der vollständigen Kausalität der Naturwissenschaft durch die Quantentheorie vgl. D. Hattrup, Carl Friedrich von Weizsäcker 1912–2007, in: *IKaZ* 36 (2007), 322–326, hier 324. – Wichtige Hinweise gibt auch E. P. Fischer (»Die Wissenschaft zittert nicht.« *Die säkularen Naturwissenschaften und das moderne Lebensgefühl*, in: H. Joas / K. Wiegandt (Hg.), *Säkularisierung und die Weltreligionen*, (Fischer TB 17647), Frankfurt a. M. 2007, 284–321.

<sup>25</sup> A. Flew, in: *Associated Press Report* vom 09. 12. 2004; zit. nach: Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 248.

<sup>26</sup> Lennox, *Wissenschaft* (Anm. 1), 269.

niger wahrscheinlich gemacht haben. Die neueren Erkenntnisse der Biologie lassen – so Lennox zusammenfassend – »auf einen Logos als Ursprung des Lebens schließen«.<sup>26</sup> Der Oxfordener Mathematiker weist nach, dass David Hume »nicht wissen« konnte, dass Wunder nie passiert sind. Hume habe schlicht vorausgesetzt, was er beweisen wollte.

Gleichsam als Summarium seiner Studie vertritt Lennox die These, dass Wissenschaft »das Übernatürliche nicht eliminieren«<sup>27</sup> kann. Die rationale Verstehbarkeit des Universums weist auf die Existenz eines Geistes hin, der sowohl für das Universum als auch für unseren Geist verantwortlich ist. Als Fazit hält Lennox fest: Die wissenschaftlichen Ergebnisse weisen auf die Existenz Gottes hin, und das Unternehmen Wissenschaft als solches verdankt seine Kraft der Existenz Gottes.

---

<sup>27</sup> Ebd., 295. – »Niemand kann die Totalität des Seins und seiner Bedingungen experimentell erfassen. An diesem Punkt erreichen wir ganz einfach die Grenzen der ›condition humaine‹, des menschlichen Erkenntnisvermögens als solchen, und dies nicht nur unter den gegenwärtigen Bedingungen, sondern wesentlich, unüberschreitbar« (J. Ratzinger / Benedikt XVI., *Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung und Liebe*, Freiburg Neuausgabe 2006, 18). Im Blick auf bestimmte evolutionistische Weltsysteme, die die Nichtexistenz Gottes zur rationalen Evidenz erheben wollen, fährt J. Ratzinger fort: Der mythologische Charakter solcher Gesamtentwürfe (z. B. bei J. Monod und R. Dawkins) sei an den wesentlichen Punkten offenkundig. »Die unermesslichen Lücken unseres Wissens werden durch mythologische Versatzstücke überbrückt, deren Scheinrationalität niemanden im Ernst blenden kann. Dass die Rationalität der Welt sinnvoll nicht aus der Irrationalität erklärt werden kann, ist evident. Und so bleibt der Logos am Anfang aller Dinge nach wie vor die beste Hypothese, die freilich von uns verlangt, die Gebärde der Herrschaft aufzugeben und die des demütigen Vernehmens zu wagen« (ebd., 34). Vgl. auch P. Koslowski, *Evolutionstheorie als Soziologie und Bioökonomie. Eine Kritik ihres Totalitätsanspruchs*, in: R. Spaemann / R. Löw/ ders., *Evolutionismus und Christentum (Civitas Resultate, 9)*, Weinheim 1986, 29–56.